

ROMBACH WISSENSCHAFTEN · REIHE LITTERAE

herausgegeben von Gerhard Neumann und Günter Schnitzler

Band 121

Frauke Berndt/Christoph Brecht (Hg.)

Aktualität des Symbols

Auf dem Umschlag: François Boucher: Ruhendes Mädchen (1752)

Gedruckt mit Unterstützung der Sparkassen-Finanzgruppe Hessen-Thüringen, der Wilhelm-Hahn-und-Erben-Stiftung sowie des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur II der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2005. Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Freiburg im Breisgau
1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten
Lektorin: Dr. Edelgard Spaude
Umschlaggestaltung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Freiburg im Breisgau
Satz: post scriptum, Emmendingen/Hinterzarten
Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Freiburg im Breisgau
Printed in Germany
ISBN 3-7930-9381-61

Inhalt

FRAUKE BERNDT

Symbol/Theorie 7

Symbol und Wissen

DIETER MERSCH

Paradoxien der Verkörperung. Zu einer negativen Semiotik
des Symbolischen 33

ROBERT STOCKHAMMER

Darstellung der Metamorphose, wissenschaftlich und poetisch.
Ansätze zu einer anderen Theorie des Symbols bei Goethe 53

CORNELIA ZUMBUSCH

Der *Mnemosyne*-Atlas. Aby Warburgs symbolische Wissenschaft 77

STEFAN RIEGER

Scheinbilderfolgen. Zur Mediengeschichte des Symbolbegriffes .. 99

WOLFGANG STRUCK

Dokument/Symbol/Film. Der ruhige und kalte Weg
des Beobachtens 115

Symbol und Figur

HEINZ J. DRÜGH

»Allenthalben auf seiner Oberfläche«. Zur Präsenz des Körpers
im klassizistischen Symbol 135

JOACHIM JACOB

»Versinnlichung«. Das Symbol als Darstellung des Schönen
und die Materialität der Literatur 161

CHRISTOPH BRECHT

- »Schneller als die Gegenstände selber dich vorüberfliehn«.
Zum Rückbau der Alternative von Allegorie und Symbol 185

FRAUKE BERNDT

- Ästhetisches Licht und rhetorischer Schalter. Die Verhandlung
des Symbols in Eduard Mörikes *Auf eine Lampe* 207

Symbol und Institution

OLIVER MARCHART

- Symbol und leerer Signifikant. Zum Verhältnis von Kulturtheorie,
Diskurstheorie und politischer Theorie 245

MORITZ BÄSSLER

- Die kulturpoetische Funktion des Symbols. Ein Verwendungsvorschlag
in Anknüpfung an Goethe 269

STEPHAN KAMMER

- Natur, Ding, Sprache, Körper. Institution und De/Figuration
des Symbols bei Kleist 279

EVA GEULEN

- Making Symbols – Doing Gender. Vor- und Nachgeschichte
des Symbols (G.W.F. Hegel, Judith Butler) 313

DIRK NIEFANGER

- »Etwas anderes tun«. Symbol und *performance* in der deutschen
Popkultur 329

- Lebensläufe 345

FRAUKE BERNDT

Symbol/Theorie

A rose is a rose is a rose.

I Kultur- und/oder Literaturwissenschaft?

Symbole sind allgegenwärtig! – Jede kulturelle Praxis ist stets und notwendig von Akten der Symbolproduktion und -lektüre begleitet, in denen eine Kultur »symbolische Ordnungen« stiftet, sich über sie verständigt und sich ihnen unterwirft. Diese Akte manifestieren sich sowohl in Handlungen als auch in Artefakten von je spezifischer Materialität – z. B. Gegenständen, Bildern, Filmen und Texten. Die Allgegenwärtigkeit, ja Unhintergebarkeit von Symbolen im kulturellen Raum spricht dafür, daß es neben der logischen eine genuin symbolische Funktion von Kultur geben muß – einen symbolischen Modus des Erkennens, Darstellens und Handelns, dessen Eigenschaften bisher noch nicht einmal im Ansatz geklärt worden sind.

In der *Philosophie der symbolischen Formen* (1923/1929) wertet Cassirer das rationalistische Verfahren einer »Kritik der Vernunft« zu einer »Kritik der Kultur« um,¹ indem er sein Interesse vom Begriff auf die *Anschauung*, von den Bedingungen der Möglichkeit des Denkens auf die Materialität und Medialität der *Darstellung*, vom Sagen auf das *Zeigen* verlagert. Seine Philosophie des Symbols knüpft dergestalt an die Philosophie der Darstellung des 18. und 19. Jahrhunderts an. Doch in den 1930er und 1940er Jahren ist dieses erkenntnis- und darstellungstheoretische Projekt wie vieles andere auch der Barbarei zum Opfer gefallen; die 1950er und 1960er Jahre frönten einem kulturpolitischen Konservatismus, der das Symbol als Garanten des Schönen, Guten und Wahren bestätigte; die 1970er und 1980er Jahre dekonstruierten dann schließlich nicht nur das Symbolkonzept ihrer Vordenker, sondern mit Hilfe ideologiekritischer, repräsentationslogischer oder diskurstheoretischer Instrumente auch alle Ansätze einer Philosophie des Symbols. Freunde und Feinde haben also gleichermaßen dafür gesorgt, daß das Symbol aus der Philosophie und den Kulturwissenschaften verdrängt worden ist.

¹ Ernst Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen*, 3 Bde., Bd. 1 Die Sprache, Darmstadt 1994, S. 11. Vgl. Ernst Wolfgang Orth, *Von der Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie. Studien zu Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*, Würzburg 1996; Barbara Naumann, *Philosophie und Poetik des Symbols. Cassirer und Goethe*, München 1998.

Erst heute, nach dem allmählichen Verblässen der poststrukturalistischen Bilderverbote, kann die von Cassirer markierte Systemstelle ›Symbol‹ neu besetzt werden.² Vierzehn Wissenschaftler/innen haben daher auf einer vom *Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften Wien* im April 2003 ausgerichteten Tagung den interdisziplinären Dialog von Philosophie, Literatur-, Medien- und Politikwissenschaften wieder aufgenommen und nach der ›Aktualität des Symbols‹ gefragt. Sie gehen einerseits davon aus, daß das Symbol dem annoncierten Projekt einer ›Kritik der Kultur‹ ein geeignetes Dispositiv an die Hand gibt; daß es andererseits auf ausgezeichnete Weise dazu geeignet ist, dem Ensemble der rezenten Text- und Kulturwissenschaften – den Wissenschaften des Symbols im doppelten Sinne – als Integral und Intermedium zu dienen.

Die verschiedenen Disziplinen trennt gegenwärtig ein höchst unterschiedliches Interesse am Symbol. Dort, wo das Vertrauen in die Verlässlichkeit der eigenen Methode gut ausgeprägt ist, beschränkt man sich meist darauf, Symbole als empirische Phänomene zu objektivieren. Dort, wo es an einem solchen Selbstvertrauen mangelt, versucht man nach Möglichkeit, der Thematisierung des Symbols zu entgehen. Diese Tendenz fällt vor allem bei jenen disziplinären Praktiken ins Gewicht, die im Zentrum des jüngsten *cultural turn* stehen. *Cultural Studies* sind, auch in ihren postkolonialen und *gender*-orientierten Varianten, vorzüglich mit der Interpretation und Dekonstruktion der verschiedenen Erscheinungsformen der symbolischen Funktion von Kultur befaßt, ohne diese Funktion jedoch selbst ins Zentrum einer systematischen Diskussion zu stellen. Das Ergebnis schlägt sich in einem heute geradezu mechanischen Rückgriff auf die von poststrukturalistischen Theorien angebotene Begrifflichkeit nieder, die um das Symbol zugunsten der vermeintlich unverdächtigeren Allegorie und anderer rhetorischer Formulare einen weiten Bogen macht.

Die traditionellen Philologien haben nun den sich neu formierenden Disziplinen der Kulturwissenschaft die historische Erfahrung einer fortlaufenden Debatte über das Symbol voraus – auch wenn diese Auseinandersetzung dadurch eine seltsame Eigengesetzlichkeit entwickelt hat, daß die Symboltheorie seit der Etablierung des Faches exklusiv auf das Goethezeitliche Konzept des Kunstsymbols verengt worden ist. Gerade weil die ideologi-

² Diese ›Aktualität des Symbols‹ spiegelt sich in einem langsam wieder erwachenden Forschungsinteresse wider. Vgl. Rudolf Schlögl (Hg.), *Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften*, Konstanz 2004.

schen Zumutungen, die sich sowohl mit dem Symbolkonzept als auch seiner Austreibung verbinden, zu einem nicht unbeträchtlichen Teil vor allem auf das Konto der Deutschen Philologie gehen, soll die Reformulierung dieses Konzepts auch einer der entschiedensten (und unterscheidbarsten) Beiträge werden, den die Vertreter/innen dieser – symbolerprobten – Disziplin zur Neuorientierung des kulturwissenschaftlichen Feldes leisten wollen.

Diese Reformulierung macht sich bei aller nötigen Theoriebereitschaft das reflexive Potential symbolischer Formen zunutze. Neben Gegenständen, Bildern und Filmen stellt nämlich vor allem der literarische Text ein »selbstbezügliches Organon einer Kritik der Kultur in symbolischer Form« bereit.³ Einerseits macht diese Selbstreflexivität die Literatur zum privilegierten symbolischen Medium, das die »interaktionellen, diskursstrategischen und semantischen Dimensionen von textexternen [...] Diskurspraktiken« genrespezifisch modelliert.⁴ Andererseits verbindet die Literatur einen allgemeinen, mitunter sogar als »methodisch unbrauchbar« angesehenen kulturwissenschaftlichen Symbolbegriff,⁵ der jede Form sprachlicher oder sprachanalog strukturierter Herstellung des Realen umfaßt,⁶ mit einem besonderen, wie er im Kontext der Kunst- und Literaturwissenschaften diskutiert wird. Diese Schnittstelle von Kultur und Literatur steht mit dem Begriff des Symbols im Zentrum des Wiener Forschungsinteresses, das der Philosophie und Po(i)etik des Symbols gilt.

II Systematische Anschlußstellen

Im kritisch-reflexiven Medium der Literatur enthält Gertrude Steins Sentenz »A rose is a rose is a rose« die heterogenen Parameter einer Philosophie und

³ Naumann, *Philosophie und Poetik des Symbols*, S. 15.

⁴ Peter Kobbe, *Symbol*, in: Klaus Kanzog u. a. (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 4, Berlin 1984, S. 308–333, hier S. 321. Zur Wort- und Begriffsgeschichte vgl. Art. *Symbol*, in: *Princeton Encyclopedia of Poetry and Poetics*, Princeton 1993, S. 1250–1254; Roger W. Müller Farguell, *Symbol*, in: Jan-Dirk Müller u. a. (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3, Berlin/New York 2003, S. 550–555; M. Seils, *Symbol*, in: Joachim Ritter u. a. (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 10, Darmstadt 1999, Sp. 710–739.

⁵ Kobbe, *Symbol*, S. 308.

⁶ In diesem Sinne argumentieren die gestaltpsychologischen ebenso wie die behavioristischen, psychoanalytischen und sozialpsychologischen Symboltheorien. Vgl. Götz Pochat, *Der Symbolbegriff in der Ästhetik und Kunstwissenschaft*, aus d. Schwed. von Märta Pochat, Köln 1983, Teil II *Der Symbolbegriff in der Ästhetik und Kunstwissenschaft*.

Po(i)etik des Symbols – Parameter, die sowohl für das einzelne, als Symbol bezeichnete Phänomen als auch für die symbolische Funktion von Kultur gelten:

- Symbole sind Darstellungen – die Zeichen;
- Symbole sind Gegenstände – die ›Rosen‹;
- Symbole sind paradigmatisch – die Klasse der Elemente;
- Symbole sind syntagmatisch – die Reihe der Elemente;
- Symbole sind (selbst-)reflexiv – die Wiederholung;
- Symbole sind evident – das Urteil;
- Symbole sind Institutionen – die Setzung.

In der folgenden Skizze sollen diese Parameter systematisiert werden. Dabei kann es weniger um eine Festlegung dessen gehen, was ein Symbol ist oder nicht ist, als vielmehr darum, die diskursiven Stellen zu markieren, an denen der Begriff des Symbols bestimmte Funktionen übernimmt.

Symbol und Semiotik

In der Geschichte der Semiotik ist der Begriff des Symbols unterschiedlich besetzt worden – als Synonym des konventionellen sprachlichen Zeichens (Peirce) oder in Abgrenzung dazu als natürliches Zeichen (Saussure). Die Etymologie beider Begriffe, des Symbols (*symbolon*) und des Zeichens (*semeion*), unterscheidet sich freilich. Während *semeion* die Konventionalität des Zeichens betont, verweisen *symbolon*, *symbollein*, ›zusammenwerfen‹, ›vereinigen‹, bzw. *symbollesthai*, ›(material und gedanklich) in Übereinstimmung bringen‹, auf dessen Materialität. Die Etymologie erinnert an den griechischen Brauch der Gastfreundschaft, Erkennungsmarken zu zerbrechen, damit man sich mit dem jeweiligen *symbolon* ausweisen kann⁷ – wobei dieser Brauch auf einen noch älteren Mythos zurückgehen mag. In Platons *Symposium* wird vom ursprünglich ungeteilten Menschen erzählt, den Zeus in zwei *symbola*, zwei zusammengehörige Hälften, geteilt habe, die einander seitdem suchen müssen.⁸

⁷ Vgl. Kobbe, *Symbol*, S. 308. Zur antiken Etymologie und Tradition vgl. Walter Müri, *SYMBOLON. Wort- und sachgeschichtliche Studie*, in: ders., *Griechische Studien. Ausgewählte wort- und sachgeschichtliche Forschungen zur Antike*, hg. von Eduard Vischer, Basel 1976, S. 1–44, hier S. 3 ff.

⁸ Vgl. Platon, *Symposium*, in: ders., *Werke in acht Bänden, gr.-dt., übers. von Friedrich Schleiermacher*, hg. von Gunther Eigler, Bd. 3, Darmstadt 1974, 191d.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts verbindet der Gedanke an diese Doppelseinheit das Symbol mit den rationalistischen Zeichenkonzepten, die auf dem Paradigma der Repräsentation basieren; es sieht vor, daß die Ordnung der Zeichen die Ordnung der Dinge verdoppelt. Das Kennzeichen dieser Logik hat Foucault in *Les mots et les choses* (1966) in jener Lücke gesehen, die das System begründet und ein Indiz für die Autonomie der Zeichen ist, aufgrund deren sie neben der ersten eine zweite Ontologie der Zeichen etablieren. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts übernimmt das Symbol auf der Grundlage dieser Repräsentationslogik wesentliche Funktionen innerhalb der Erkenntnistheorie, sobald es nicht mehr nur als logisch-abstraktes Zeichen begriffen wird: »Es ist ein von den neuern Logikern zwar angenommener, aber sinnverkehrender, unrechter Gebrauch des Worts symbolisch«, resümiert Kant in der *Kritik der Urteilskraft* (1790), »wenn man es der intuitiven Vorstellungsart entgegensetzt«. In dieser auf die Gegenstände der Erfahrung abzielenden (sinnlichen) Erkenntnis hat das Symbol seinen Ort – und zwar als eine Möglichkeit der »Hypotyposen, d. i. Darstellungen (*exhibitiones*)«, mittels deren die Einbildungskraft einem Begriff eine Anschauung unterlegt.⁹ Wird diese Form der Erkenntnis semiotisch begründet, aktivieren die Konzepte um 1800 eine Reihe von Paradoxien und Aporien. Diese offenbaren sich vor allem im Symbolkonzept der Goethezeit, das ein intransitives, kohärentes, motiviertes und selbstreferentielles Zeichen voraussetzt.

Titzmann hat gewissermaßen leichtes Spiel mit der logischen Destruktion solcher Konzeptionen, die unter dem Schlagwort der ›Natürlichkeit‹ den Zeichencharakter des Symbols, d. h. seine semantische, syntaktische und historische Dimension, angeblich leugnen, weil sie die »(partielle[]) ›Anwesenheit‹ des Referenten (d. h. des vom S[symbol] denotierten Sachverhalts) im S[symbol]« behaupten.¹⁰ Solche historischen Konzepte kassieren mit dem Zeichen vor allem dessen Bedeutungsfunktion, indem sie das Symbol als selbstbezügliches *Sein* bestimmen (und diese Bestimmung dient noch der Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts als Garant der Symbol-ontologie).¹¹ Am eindeutigsten wird in dieser Hinsicht das sogenannte Natur-

⁹ Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, in: ders., *Werkausgabe*, hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M. 1974, Bd. 10, S. 295.

¹⁰ Kobbe, *Symbol*, S. 308.

¹¹ Zu einer differenzierten Diskussion der historischen Symbolkonzepte um 1800 vgl. Bengt Algot Sørensen, *Symbol und Symbolismus in den ästhetischen Theorien des 18. Jahrhunderts und in der Romantik*, Kopenhagen 1963; ders., *Die ›zarte Differenz‹. Symbol und Allegorie in der ästhetischen Diskussion zwischen Schiller und Goethe*, in: ders., *Funde und Forschungen*, Odense 1997, S. 43–53; Tzvetan Todorov, *Introduction à la symbolique*, in: *Poétique* 3 (1972), S. 273–308; ders., *Théories du symbole*, Paris

symbol – z. B. die Farben weiß (Herder) oder rot (Goethe) – als eine sinnliche Verkörperung dessen begriffen, was es bedeutet. »Was als S[y]mbol bezeichnet wird«, resümiert daher Titzmann, »ist logisch unmöglich: S[y]mbol] ist eine theoretische Größe, die es in der Realität nicht geben kann«. ¹²

Goethes Definition des Symbols bringt diese »unlogische« Beziehung von Zeichen und Gegenstand auf den Punkt: »Es ist die Sache, ohne die Sache zu seyn, und doch die Sache; ein im geistigen Spiegel zusammengezogenes Bild und doch mit dem Gegenstand identisch«. ¹³ Das Argument der »Bildhaftigkeit« bürgt dabei für das ontologische Substrat des Symbols, was in den entsprechenden Konzepten dazu führt, daß das Bild – als (Ab-)Bildung einer »realen« oder ideellen Wirklichkeit – und die Plastik (Herder) zu zentralen Reflexionsfiguren des Symbols avancieren. Im »Bild« fallen Besonderes und Allgemeines zusammen, ohne daß diese Koinzidenz in den Theorien als Repräsentation oder rationalistische Begriffsarbeit gedacht wird. »Mit Ausnahme Kants argumentieren alle diese Autoren nicht, daß das S[y]mbol] als Besonderes eine Idee oder ein Allgemeines ausdrücke« – d. h. sie argumentieren nicht semiotisch –, »sondern daß es die Idee, das Allgemeine ausdrücke. Sie können dafür denn auch Gott (Schelling, Solger), das Unendliche oder Absolute (Schelling, Ast, Hegel), das Unerforschliche (Goethe)« oder Natur (Moritz, Herder, Schiller) sagen. ¹⁴ Lediglich in der Ambiguität vieler solcher Definitionen bricht sich in den frühen semiotischen Konzepten des Symbolbegriffs ein Problembewußtsein Bahn, das den engen Horizont ideologischer (Be-)Setzung überschreitet.

Doch erst im 19. Jahrhundert vollzieht sich ein grundlegender Paradigmenwechsel innerhalb der Semiotik, der die ontologische Fundierung des Repräsentationsparadigmas durchbricht. Peirce führt ein dreistelliges Zeichenmodell ein und versteht den Prozeß der Signifikation fortan als denjenigen einer unendlichen Semiose. Und selbst jene Modelle, die eine binäre Logik

1977; dt.: Symboltheorien, aus d. Franz. von Beat Gyger, Tübingen 1995; Dan Sperber, *Le symbolisme en général*, Paris 1974; dt.: Über Symbolik, aus d. Franz. von Eva Moldenhauer, Frankfurt a. M. 1975; Michael Titzmann, *Strukturwandel der philosophischen Ästhetik 1800–1880. Der Symbolbegriff als Paradigma*, München 1978.

¹² Michael Titzmann, *Allegorie und Symbol im Denksystem der Goethezeit*, in: Walter Haug (Hg.), *Formen und Funktionen der Allegorie*. DFG-Symposium 1978, Stuttgart 1979, S. 642–665, hier S. 655.

¹³ Johann Wolfgang Goethe, *Nachtrag zu Philostrats Gemälde*, in: ders., *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 1. Abt. Bd. 20 *Ästhetische Schriften 1816–1820*, hg. von Hendrik Birus, Frankfurt a. M. 1999, S. 536–540, hier S. 540.

¹⁴ Titzmann, *Allegorie und Symbol im Denksystem der Goethezeit*, S. 653.

beibehalten, definieren wie Saussure im 20. Jahrhundert den Wert des Zeichens innerhalb eines Systems differentieller Beziehungen als stets relationalen. Für dieses neue semiotische Paradigma verliert einerseits die Frage nach der Beziehung von Gegenstand und Zeichen auch im Hinblick auf das Symbol an Aktualität, weil das Modell der Stellvertretung durch komplexere Bedeutungsstrukturen ersetzt wird. In diesem Sinne reklamiert etwa Eco, daß das Symbol »offen für eine semiosische Verschiebung von Interpretant zu Interpretant« sei: Es habe »keinen autorisierten Interpretanten«. ¹⁵ Andererseits verlagert sich das Interesse von den Bezeichnungs- und Bedeutungsfunktionen auf das Ereignis der Signifikation selbst. ¹⁶ Dadurch tritt neben den funktional-relationalen ein ästhetisch-phänomenaler Zeichenbegriff, der sich allerdings bereits in den Symboltheorien seit 1750 angekündigt hat. Unter der Flagge der Darstellung wurden seit dieser Zeit nämlich semiotische Konzepte entwickelt, die sich weniger mit Fragen der Repräsentation als vielmehr mit solchen der Materialität und Medialität des Zeichens beschäftigten. ¹⁷ Diese Interessenverlagerung trägt dem »semontologischen« Charakter des Symbols insofern in besonderer Weise Rechnung, ¹⁸ als sich dieses nicht auf seinen Zeichencharakter reduzieren läßt. ¹⁹

Symbol und Ästhetik

Das ästhetisch-phänomenologische Zeichen markiert den Übergang von der Semiotik zur Ästhetik des Symbols. Innerhalb dieses Argumentations-

¹⁵ Umberto Eco, *Semiotik und Philosophie der Sprache*, übers. von Christiane Trabant-Rommel u. Jürgen Trabant, München 1985, S. 237.

¹⁶ Zur Semiotik des Symbols und der Darstellung vgl. den Beitrag von Dieter Mersch in diesem Band. Vgl. ders., *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*, München 2002; ders., *Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen*, Frankfurt a. M. 2002.

¹⁷ Zur Darstellung als Gegenbegriff der Repräsentation vgl. Christiaan L. Hart Nibbrig (Hg.), *Was heißt »Darstellen«?*, Frankfurt a. M. 1994; Inka Mülder-Bach, *Im Zeichen Pygmalions. Das Modell der Statue und die Entdeckung der »Darstellung« im 18. Jahrhundert*, München 1998; Dieter Mersch (Hg.), *Die Medien der Künste. Beiträge zur Theorie des Darstellens*, München 2003.

¹⁸ Vgl. Werner Hamacher, *pleroma – zu Genesis und Struktur einer dialektischen Hermeneutik bei Hegel*, in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Der Geist des Christentums. Schriften 1796–1801*, hg. von Werner Hamacher, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1978, S. 7–333, hier S. 262.

¹⁹ Vgl. Waltraud Wiethölter, *Legenden. Zur Mythologie von Goethes *Wahlverwandtschaften**, in: DVjs 56 (1982), S. 1–64, Abschnitt V *Mythologie der Wissenschaft*, S. 55–64.

zusammenhangs wird es einerseits als anthropologisches Datum verhandelt – in diesem Falle betrifft es die Frage nach der Erkenntnis sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände –, andererseits als metaphysisches Datum – in jenem Falle betrifft es die Frage nach dem Schönen. Als Wissenschaft des Erkennens zeichnet die Aisthesis stets eine doppelte, nämlich sowohl eine subjekt- als auch eine objektästhetische Perspektive aus. Denn diese Wissenschaft fragt sowohl nach der Beschaffenheit der materialen Gegenstände als auch nach derjenigen von deren Erkenntnis. Beide Perspektiven werden im 18. Jahrhundert dadurch vermittelt, daß die Gegenständlichkeit im besten Sinne als ›onto-logische‹ anerkannt wird. Denn seit Baumgartens *Aesthetica* (1750/1758) wird der konstruktive Anteil des Subjekts am Sein des Objekts vorausgesetzt.

Anschauung und Empfindung, später Erlebnis und Erfahrung (Cassirer) fungieren daher gleichermaßen als Modi des Symbols, wenn die ästhetischen Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts den subjektiven Anteil an der prägnanten Gestaltung des Objekts unterstreichen wollen, der im 20. Jahrhundert in den gestalt- und sozialpsychologischen sowie psychoanalytischen Symboltheorien weiterverfolgt wird.²⁰ Die subjektive Aktivität bezieht sich zunächst auf die (Teil-)Eigenschaften eines Objekts, die in der Perzeption zur tendenziell offenen Mannigfaltigkeit eines Gegenstandes zusammengesetzt werden.²¹ Diese Aktivität umfaßt darüber hinaus die Konnotationen und Assoziationen, die das Objekt mit seinem Kontext verbindet. Daher definiert Kant die ästhetische Idee als »diejenige Vorstellung der Einbildungskraft, die viel zu denken veranlaßt, ohne daß ihr doch irgend ein bestimmter Gedanke, d. i. Begriff adäquat sein kann, die folglich keine Sprache völlig erreicht und verständlich machen kann.«²²

Innerhalb ästhetischer Theorien kann also sowohl die Isolierung einer (Teil-)Eigenschaft des Objekts als auch die Isolierung des Objekts selbst nur innerhalb eines Syntagmas erfolgen – eines Satzes oder einer satzanalogen Struktur von Elementen. Der Befund ist vor dem Hintergrund einer Ideologie des Ästhetischen erstaunlich, die das Symbol bzw. die ihm zugeordneten Modi der Anschauung, Empfindung und Erfahrung als raum-

²⁰ Vgl. Pochat, *Der Symbolbegriff in der Ästhetik und Kunstwissenschaft*, S. 95–134.

²¹ Zur Theorie des Symbols im Zusammenhang der Wahrnehmungs- und Gestaltpsychologie vgl. den Beitrag von Cornelia Zumbusch in diesem Band. Vgl. dies., *Wissenschaft in Bildern. Symbol und dialektisches Bild in Aby Warburgs Mnemosyne-Atlas und Walter Benjamins Passagen-Werk*, Berlin 2004. Zu Ernst Cassirers Wissenschaft des Symbols/symbolischer Wissenschaft vgl. Naumann, *Philosophie und Poetik des Symbols*.

²² Kant, *Kritik der Urteilskraft*, S. 249f.

und zeitlose Ereignisse verstanden wissen will. Diese Vorstellung wird vom ästhetischen Argument durchkreuzt, für das gilt: Ein Symbol operiert stets im Spannungsfeld von Syntagma und Paradigma; es handelt sich bei aller Punktgenauigkeit der kognitiven Operation um ein Phänomen der Reihe und Reihenbildung.²³

In diesem Sinne erachtet bereits Goethe als symbolische Gegenstände nur solche, die »eine gewisse Reihe fordern, ähnliches und fremdes in [s]einem Geiste aufregen und so von außen wie von innen an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen.«²⁴ Dieses Problembewußtsein zeugt davon, daß sogar um 1800 und d. h. in der Episteme, die für Symbolkritiker unter stärkstem Ideologieverdacht steht, das Symbol mit einem zeitlich-räumlichen Index versehen ist. Aufgrund dieser Indizierung tritt das Symbol aber nicht nur in die Geschichte, sondern auch in die Geschichten ein, d. h. es wird auf den intertextuellen Raum des kulturellen Gedächtnisses und die dort deponierten (Vor-)Bilder und (Kon-)Texte hin geöffnet. Zeitlichkeit und Historizität sind daher das Komplement zu den Tendenzen symbolischer Stillstellung oder Auf-Dauer-Stellung des Gegenstandes.²⁵

Mit dem kognitiv-funktionalistischen Symbolbegriff zeigt die Ästhetik des 18. Jahrhunderts, daß der symbolische Modus des Erkennens und Darstellens keineswegs die Angelegenheit einer Wissenschaft der schönen Künste, dafür vielmehr ein interdisziplinäres Datum ist. Die Aisthesis verankert ihren Gegenstand in anthropologischen, psychologischen, naturwissenschaftlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Diskursen;²⁶ sobald die Ästhetik z. B. die Gegenständlichkeit des Symbols durchdenkt, macht sie Anleihen bei Physiologie und Physik.²⁷ Aufgrund dieser Interdisziplinarität findet die Theoriebildung des Symbols seit Goethes naturwissenschaftlichen Ver-

²³ Zur Kontextabhängigkeit von Symbolen in kulturpoetischer Perspektive vgl. den Beitrag von Moritz Baßler in diesem Band.

²⁴ Johann Wolfgang Goethe, Brief an Friedrich Schiller, 16./17. August 1797, in: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, 2. Abt. Bd. 4 Goethe mit Schiller. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 24. Juni 1794 bis zum 9. Mai 1805, hg. von Volker C. Dörr u. Norbert Oellers, Teil 1 Vom 24. Juni 1794 bis zum 31. Dezember 1799, Frankfurt a. M. 1998, S. 388–391, hier S. 389.

²⁵ Zur Korrektur des poetischen Symbolkonzepts durch ein (natur-)wissenschaftliches bei Goethe vgl. den Beitrag von Robert Stockhammer in diesem Band.

²⁶ Zur symbolischen Darstellung kapitalistischer Produktionsbedingungen am Beispiel des frühen Dokumentarfilms vgl. den Beitrag von Wolfgang Struck in diesem Band. Vgl. Renate Lachmann, Stefan Rieger (Hg.), *Text und Wissen*, Tübingen 2002.

²⁷ Zum Zusammenhang von Symbol und empirischer Naturwissenschaft im 18. Jahrhundert vgl. den Beitrag von Heinz J. Drügh in diesem Band.

suchen vor allem in außerästhetischen Diskursen statt. Der kognitiv-funktionalistische Symbolbegriff spielt in diesen Diskursen gerade dann eine wichtige Rolle, wenn es um die Darstellbarkeit des ›modernen‹ Weltbildes geht. Denn nur das Symbol kann abstraktem Wissen wie demjenigen über psychologische, physikalische oder soziale Zusammenhänge eine Anschauung unterlegen,²⁸ kann also deren Erfahrbarkeit garantieren.

Gleichzeitig gibt der kognitive Funktionalismus den Blick auch noch auf eine andere interdisziplinäre Relation frei. Spätestens seit Lessings *Laokoon* (1766) nämlich hat Ästhetik einen entschieden medienhistorischen Index. Weil medientheoretische Diskurse erheblichen Anteil an den (historischen) Symboltheorien haben, wird die Abhängigkeit der Rede über das Symbol von den Bedingungen und Möglichkeiten des Referenzmediums – z. B. des Bildes – deutlich. Im Zuge dieser Aufmerksamkeit muß vor allem die technisch-apparative Herstellung von solchen Bildern seit dem späten 19. Jahrhundert zur Angelegenheit der Symboltheorie werden.²⁹

Von diesen Aspekten der Aisthesis im weiteren Sinne, welche die Symbolkonzepte zu einer komplexen Angelegenheit im Spannungsfeld von Erkenntnis- und Medientheorie machen, ist eine Ästhetik des Symbols im engeren Sinne zu unterscheiden. Denn die Diskurse des Schönen und des Symbols können, sie müssen jedoch nicht notwendigerweise wie um 1800 zusammenfallen.³⁰ Die Frage nach dem Wesen der Schönheit ist Gegenstand der Metaphysik. Dieses Erbe tritt die Präsenzmetaphysik um 1800 an, die dem Symbol zutraut, ein unterschiedlich prädiertes Absolutes in seiner Totalität sinnlich zu vergegenwärtigen, und in dieser Leistung die Schönheit, Wahrheit und moralisch-sittliche Qualität des Symbols vermutet.

Die Wende von der Objekt- zur Subjektästhetik markiert schließlich vor allem Kants Analytik des ästhetischen Urteils. Das ›interesselose Wohlgefallen‹, welches das Subjekt am Objekt hat, ist der Effekt dieser Entkopplung vom Erkenntnisinteresse, während das Schöne bis dahin in heiliger

²⁸ Vgl. Christian Möckel, *Anschaulichkeit des Wissens und kulturelle Sinnstiftung. Beiträge aus Lebensphilosophie, Phänomenologie und symbolischem Idealismus zu einer Goetheschen Fragestellung*, Berlin 2003.

²⁹ Zur Mediengeschichte des Symbols im Zusammenhang moderner ›Weltbilder‹ vgl. den Beitrag von Stefan Rieger in diesem Band. Vgl. ders., *Die Individualität der Medien. Eine Geschichte der Wissenschaften vom Menschen*, Frankfurt a. M. 2001; ders., *Die Ästhetik des Menschen. Über das Technische in Leben und Kunst*, Frankfurt a. M. 2002; ders., *Kybernetische Anthropologie. Eine Geschichte der Virtualität*, Frankfurt a. M. 2003.

³⁰ Zu den Diskursen des Schönen und des Symbols vgl. den Beitrag von Joachim Jacob in diesem Band.

Allianz mit dem Objekt verbunden gewesen ist.³¹ Mit dieser Entkopplung rücken vermehrt solche subjektiven Phänomene ins Zentrum der Symboltheorien, die als ästhetische Erfahrung bezeichnet werden und wiederum eine Grenze markieren – und zwar die erkenntnistheoretisch vermessene Grenze der Rede über Präsenz oder Ereignis, die Kant in der dritten Kritik als unpassierbare bestimmt hat.³²

Symbol und Rhetorik

Die in der Aisthesis des Symbols vorausgesetzte Gegenständlichkeit reguliert die Beziehung zwischen Symbol und Rhetorik unter der Voraussetzung, daß die Herstellung dieser Gegenständlichkeit zu den Bedingungen von sprachlichen oder sprachanalog strukturierten Medien als sinnlich-figurativer Vollzug erfolgt. Denn die Rhetorik vermittelt die Rede über die Objekte mit der Rede über das (sinnliche) Erkenntnisvermögen.³³

Dieser positiven Interferenz von Symbol und Rhetorik steht freilich die Geschichte ihrer negativen Beziehung gegenüber. Tatsächlich zeichnet vor allem die Symboltheorien um 1800 eine entschiedene Abwehr der Rhetorik aus;³⁴ ebenso ›para-semiotisch‹ wie ›anti-rhetorisch‹ sei das Symbol.³⁵ ›Längst hat die Philosophie, sowohl in Zeichen überhaupt, als in Sprache und Kunst unterschieden‹, erläutert Herder, ›was *darstellende* und bloß durch einen Nebenbegriff *erinnernde* Zeichen, was *Denkmale* oder einer Sache anhaftende *Charaktere*, was Bild (*εἰκὼν*) Emblem oder bloße *Redefigur*

³¹ Vgl. Gregor Häfliger, *Vom Gewicht des Schönen in Kants Theorie der Urteile*, Würzburg 2002; Wolfgang Wieland, *Urteil und Gefühl. Kants Theorie der Urteilskraft*, Göttingen 2001.

³² Wenig überzeugend argumentiert in diesem Zusammenhang auf dem Hintergrund von Susanne K. Langers Symboltheorie in *Philosophy in a New Key* (1942) und John Deweys Theorie ästhetischer Erfahrung in *Art as Experience* (1934) Lothar van Laak, *Hermeneutik literarischer Sinnlichkeit. Historisch-systematische Studien zur Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, Tübingen 2003*. Im Hinblick auf Kant vgl. Gernot Böhme, *Kants Kritik der Urteilskraft in neuer Sicht*, Frankfurt 1999; Ursula Franke (Hg.), *Kants Schlüssel zur Kritik des Geschmacks. Ästhetische Erfahrung heute – Studien zur Aktualität von Kants Kritik der Urteilskraft*, Hamburg 2002.

³³ Zur Modellierung der symbolischen Erkenntnis nach den Bedingungen und Möglichkeiten rhetorischer Figuren vgl. den Beitrag von Frauke Berndt in diesem Band.

³⁴ Zur Rhetorik-Kritik ästhetischer Symbolkonzeptionen vgl. Titzmann, *Strukturwandel der philosophischen Ästhetik 1800–1880*, S. 187–262.

³⁵ Kobbe, *Symbol*, S. 311.

sei«. ³⁶ Dieser Affekt gegen die Rhetorik ist ein antirationalistischer und antidiskursiver, der die Unfaßbarkeit des Symbols, seine Nicht-Paraphrasierbarkeit, ja Rätselhaftigkeit gegenüber dem rhetorischen, auf Wirkung bzw. Wirksamkeit bedachten Kalkül ausspielt. Das eine ist gemacht, das andere *ist* – auf diesen Nenner läßt sich die Opposition von Symbol und Rhetorik bringen.

Gleichzeitig bleiben die Symbolkonzepte jedoch von der Rhetorik abhängig, weil sie die unhintergehbare Sprachlichkeit des Symbols voraussetzen. Dabei wird die Beziehung von Rhetorik und Symbol einerseits von der Produktion bzw. vom Objekt her an der rhetorischen Systemstelle der *elocutio*, andererseits von der Rezeption bzw. rhetorischen Überzeugungsarbeit her an der rhetorischen Systemstelle der *persuasio* gedacht. Das *tertium comparationis* von Produktion und Rezeption ist die Evidenz, die als *self-evidence* des Symbols, d. h. als unmittelbares ›Sich-Zeigen‹, im Spannungsfeld von wahrheitsfunktionalen (Descartes) und rhetorischen Bestimmungen steht. ³⁷ An der Systemstelle der *elocutio* hat die ›Bildhaftigkeit‹ des Symbols ihr Gegenstück in der Engführung des Symbols mit der sogenannten sprachlichen Bildlichkeit. ³⁸ Zwei Figuren (Tropen) stehen im Zentrum der Auseinandersetzung, nachdem die Gleichsetzung von Symbol und Emblem von 1800 an weder in den historischen Konzepten noch in der Systematik eine Rolle mehr spielt: ³⁹ die Synekdoche ⁴⁰ und die Allegorie (inkl. des Rätsels); ⁴¹ erstere als paradigmatische Figur – die Metapher spielt aufgrund der ihr impliziten Logik der Übertragung in der Diskussion nur eine nebengeordnete Rolle –, letztere als syntagmatische Figur.

³⁶ Johann Gottfried Herder, Kalligone. Vom Angenehmen und Schönen, in: ders., Werke in zehn Bänden, Bd. 8 Schriften zu Literatur und Philosophie 1792–1800, hg. von Hans Dietrich Irmscher, Frankfurt a. M. 1998, S. 641–964, hier S. 953.

³⁷ Vgl. A. Kemman, Evidentia, Evidenz, in: Gert Ueding (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2, Tübingen 1996, Sp. 33–47. Zu den theologischen Implikationen der *evidentia*-Lehre vgl. Petra Bahr, Darstellung des Undarstellbaren. Religionstheoretische Studien zum Darstellungsbegriff bei A. G. Baumgarten und I. Kant, Tübingen 2004.

³⁸ Vgl. Gottfried Willms, Anschaulichkeit. Zu Theorie und Geschichte der Wort-Bild-Beziehungen und des literarischen Darstellungsstils, Tübingen 1989; Gerhard Kurz, Metapher, Allegorie, Symbol, Göttingen ³1993.

³⁹ Vgl. Kobbe, Symbol, S. 308.

⁴⁰ Zur Gleichsetzung von Symbol und Synekdoche vgl. Robert Stockhammer, Spiralendenzen der Sprache. Goethes *Amyntas* und seine Theorie des Symbols, in: *Poetica* 25 (1993), S. 129–154. Vgl. ders., Symbol, in: Bernd Witte u. a. (Hg.), Goethe-Handbuch, Bd. 4.2, Stuttgart/Weimar 1998, S. 1050–1053.

⁴¹ Vgl. W. Freytag, Allegorie, Allegorese, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1, Tübingen 1992, Sp. 330–393; Peter-André Alt, Begriffsbilder. Studien zur literarischen

Das Verhältnis von Synekdoche und Symbol basiert nicht zuletzt deshalb auf einer Gleichsetzung, weil der Merksatz *pars pro toto* der Vorstellung von der partiellen Anwesenheit des Ganzen oder Allgemeinen im Teil oder Besonderen entspricht. Das Defizit der Synekdoche-Symbol-Konzeption besteht jedoch darin, daß sie das Symbol sowohl außerhalb seiner kontextuellen Beziehungen als auch ohne zeitlichen Index denkt. Beide Aspekte spielen indessen in solchen strukturalistischen Konzepten eine Rolle, die wie Jakobson sprachlich-kognitive Operationen in Analogie zu rhetorischen Figuren beschreiben: »Eine gewisse Rivalität zwischen den metonymischen und metaphorischen Darstellungsweisen kommt bei jedem symbolischen Prozeß [...] zum Vorschein«. ⁴² Denn das Symbol leistet in der kognitiven Konstruktion nicht nur die Selektion, sondern auch die Kombination einzelner Eigenschaften eines Objektes und seines Kontextes.

Aufgrund der stärkeren Berücksichtigung der Kontextualität hat die Allegorie in der Debatte um den Zusammenhang von Figur und Symbol daher der Synekdoche den Rang abgelaufen, auch wenn das Verhältnis von Allegorie und Symbol vor allem in poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Theorien unter negativem Vorzeichen steht. De Man stellt dieses Verhältnis in den Zusammenhang einer psychostrukturell grundierten Subjektphilosophie, indem er die Art und Weise betrachtet, in der Allegorie und Symbol auf jene die sprachliche Repräsentation konstituierende Zeitlichkeit reagieren. Daraus leitet er zwei sprachlich vermittelte Beziehungsmodi des Subjekts ab: ⁴³ denjenigen des Identitätsbegehrens (Symbol) und denjenigen der Differenzakzeptanz (Allegorie), ⁴⁴ so daß die ›realistische‹ Allegorie in dieser Argumentation einen Sieg über das ›narzifistische‹ Symbol davonträgt. ⁴⁵

Allegorie zwischen Opitz und Schiller, Tübingen 1995; Heinz J. Drüth, Anders-Rede. Zur Struktur und historischen Systematik des Allegorischen, Freiburg i. Br. 2000.

⁴² Roman Jakobson, Der Doppelcharakter der Sprache und die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik, in: Anselm Haverkamp (Hg.), Theorie der Metapher, Darmstadt 1982, S. 163–174, hier S. 173.

⁴³ Vgl. Joel Fineman, The Structure of Allegorical Desire, in: Stephen Greenblatt (Hg.), Allegory and Representation, Baltimore 1981, S. 26–59.

⁴⁴ Vgl. Paul de Man, Rhetorik der Zeitlichkeit, in: ders., Die Ideologie des Ästhetischen, hg. von Christoph Menke, aus d. Amerikan. von Jürgen Blasius, Frankfurt a. M. 1993, S. 83–130. Zur Auseinandersetzung mit de Mans Dekonstruktion des Symbols vgl. den Beitrag von Christoph Brecht in diesem Band.

⁴⁵ Vgl. Bernhard Fischer, Kunstautonomie und Ende der Ikonographie. Zur historischen Problematik von ›Allegorie‹ und ›Symbol‹ in Winckelmanns, Moritz' und Goethes Kunsttheorie, in: DVjs 64 (1990), S. 247–277; Heidi Krueger, Allegory and Symbol in the Goethezeit. A Critical Reassessment, in: Gertrud Bauer Pickar, Sabine Cramer (Hg.), The Age of Goethe Today. Critical Reexamination and Literary Reflection, München 1990,

Unter ein positives Vorzeichen könnte das Verhältnis von Allegorie und Symbol dann rücken, wenn de Man ihre phänomenale Ununterscheidbarkeit stärker berücksichtigen würde. Denn auch das Symbol tritt innerhalb eines textuellen Zusammenhangs auf, bedarf also eines Kontextes, in dem es als Wort *oder* Beschreibung hervortritt. Derselbe Mechanismus – die Verlagerung der Diskussion in den ideologischen Bereich des Ästhetischen –, der bei de Man zur Abwertung des Symbols führt, zeichnete deshalb auch dessen Aufwertung aus: Um 1800 löste das Symbol die Allegorie ab, die bis 1750 für die Bildlichkeit literarischer Rede zuständig war. Ideologisch wird diese Ablösung dadurch begründet, daß das Symbol als ideenbezogenes ›Bild‹ der Allegorie als lediglich begriffsbezogenem vorzuziehen sei. Dabei macht die klassizistische Umwertung der Allegorie zum Symbol Anleihen bei den spekulativ-theologischen bzw. metaphysischen Diskursen, um das Symbol als in sich geschlossenes und formal vollendetes Ganzes – seine Reflexionsfigur ist der Kreis⁴⁶ – von den Gesetzen der Sprachlichkeit zu suspendieren.

Man kann mit Fug und Recht an dieser Verlaufsgeschichte zweifeln, die literarische Diskurse bis 1800 auf das Modell der Allegorie, um 1800 auf dasjenige des Symbols und ab 1900 dann wieder auf das Modell der philosophisch aufgerüsteten Allegorie bezieht. Denn um 1800 macht z. B. die Frühromantik im Namen des Symbols eine ganz andere Rechnung als der Klassizismus auf. Das Ergebnis weicht nicht nur entschieden von dem in der Rezeption erheblich trivialisierten Gemeinplatz des Goethezeitlichen Symbols ab, sondern bietet auch der wohlfeilen Dekonstruktion keine Angriffsfläche mehr: Die Frühromantiker erheben (wie im übrigen auch Goethe in den naturwissenschaftlichen Schriften) statt des Kreises die offene, *ad infinitum* fortzusetzende Reihe zur Reflexionsfigur universaler Poiesis. Doch integrieren sie ihr sowohl eine lineare oder exzentrische allegorische Funktion als auch eine zyklische oder konzentrische symbolische.⁴⁷ Eine Theorie wie diejenige der progressiven Universalpoesie warnt also ebenso davor, Allegorie und Symbol einfach nur gegeneinander auszuspielen, wie sie noch

S. 50–68; Christian Moser, Sichtbare Schrift, lesbare Gestalten. Symbol und Allegorie bei Goethe, Coleridge und Wordsworth, in: Eva Horn, Manfred Weinberg (Hg.), Allegorie. Konfigurationen von Text, Bild und Lektüre, Opladen/Wiesbaden 1998, S. 118–132.

⁴⁶ Vgl. Sørensen, Symbol und Symbolismus in den ästhetischen Theorien des 18. Jahrhunderts und in der Romantik, S. 75 pass.; Sabine M. Schneider, Die schwierige Sprache des Schönen. Moritz' und Schillers Semiotik der Sinnlichkeit, Würzburg 1998.

⁴⁷ Vgl. Waltraud Wiethölder, »Ursprünglicher Gedanken Refrain – Wiederholung«. Zum Phänomen frühromantischer Zyklik, in: DVjs 75 (2001), S. 587–656.

einmal darauf verweist, daß Philosophie und Po(i)etik des Symbols Kunst und Kultur stets miteinander verschalten müssen.

Symbol und Pragmatik

Ästhetische Gestaltung sowie rhetorische Figuration implementieren den semiotischen Symbolkonzepten ein vollzugstheoretisches Argument, das die Grenze von Sprach- und Handlungstheorien markiert. Der Gegenstandsbereich der Theoriebildung verlagert sich daher bereits seit dem 18. Jahrhundert – wiederum unter dem Leitbegriff der Darstellung im allgemeinen bzw. der Theatralität im besonderen – vom Zeichen auf den Kontext der Zeichenverwendung. Bereits Herder hält die Institutionalisierung des Symbols für die Voraussetzung seiner Dauer und Verbindlichkeit: »Im Symbol muß entweder durch natürliche oder durch eingesetzte Bedeutung, Jeder, für den das Symbol ist, den dadurch bedeuteten Begriff anerkennen«.⁴⁸ Ein Symbol liegt demnach nur dann vor, wenn etwas *als* Symbol gilt. Daraus folgt, daß alles Symbol sein kann, was dafür gehalten wird, und nichts, was nicht zuvor irgendeine Form der pragmatischen Indizierung ›Symbol erhalten hat.

Dieses pragmatische Argument fordert zunächst eine saubere Trennung von Herstellung und Interpretation, wie sie Ecos Hermeneutik des Symbols vorsieht. Denn in Erscheinung tritt dieses zunächst als Figuration einer kulturellen Handlung oder eines Artefakts, interpretiert wird es als Symbol.⁴⁹ In der Konsequenz dieser Unterscheidung ändert sich jedoch die Perspektive auf das Symbol grundlegend, da es nun nicht mehr als Figuration im engeren Sinne, sondern als Praxis im weiteren angesehen werden muß. Dieser Erweiterung folgt die Ent-Essentialisierung des Symbolbegriffs, so daß selbst Hegel in den *Vorlesungen über die Ästhetik* (1835/1838) dem Argument der symbolischen Performativität Vorschub leistet.⁵⁰

⁴⁸ Herder, Kalligone, S. 952. Zur Institutionalisierung des Symbols im Zusammenhang der theologischen Symboldiskussion vgl. E. Buess, Symbol, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 6, Tübingen 1962, Sp. 540 f.; K. Wessel, Symbole, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 6, Tübingen 1962, Sp. 541–548; Henning Schröer, Symbol, in: Gerhard Krause, Gerhard Müller (Hg.), Theologische Realenzyklopädie, Bd. 32, Berlin/New York, 2001, S. 479–496.

⁴⁹ Vgl. Eco, Semiotik und Philosophie der Sprache, S. 240.

⁵⁰ Zur symbolischen Praxis im Zusammenhang von idealistischen sowie *gender*- und kulturwissenschaftlichen Symboltheorien vgl. den Beitrag von Eva Geulen in diesem Band.

Die kulturwissenschaftlichen Fragen zu dieser Praxis lassen sich nicht mehr im engen Horizont der Sprach- und Handlungstheorien beantworten.⁵¹ Vier Konzepte des Performativen hat die Symboldiskussion deshalb zu berücksichtigen: erstens das intentionalistische Konzept der Linguistik, Sprechakttheorie und Kommunikationsphilosophie; zweitens dasjenige von Strukturalismus und Dekonstruktion, die De- und Rekontextuierungen von Zeichenprozessen beschreiben; drittens dasjenige der Ereignis-Philosophien, die »auf die Singularität und Nichtwiederholbarkeit von Akten und Äußerungen abheben«; und schließlich viertens dasjenige der *Gender, Ritual* und *Cultural Studies*, die auf Inszenierungen und Aufführungen achten.⁵² Während die ersten drei Konzepte mit der Semiotik, Ästhetik und Rhetorik des Symbols interferieren, leitet das letzte die performative Wende der Symboltheorien ein. In Zuge dieser Wende verlagert sich die Aufmerksamkeit von den semiotischen, ästhetischen, rhetorischen und poetischen Aspekten auf die sozialen, politischen und *gender*-orientierten, die vor allem die Institutionalisierung von Symbolen betreffen.

Solche Ansätze gehen davon aus, daß jede soziale Praxis in Netzwerke von Machtverhältnissen eingebunden ist. Neben Theorien, für die das Symbolische gleichumfänglich mit dem Kulturellen ist, interessieren vor allem solche, die von einer allgemeinen Praxis der Signifikation eine besondere symbolische unterscheiden. Sie untersuchen den Prozeß, aufgrund dessen etwas Besonderes in einer hegemonialen Relation eine universale Funktion erhält.⁵³ Tatsächlich sind solche Setzungsakte aber eine Frage »realer« Machtverhältnisse. Ein Symbol wird deshalb zum Symbol, weil es einerseits wiederholbar, andererseits institutionalisierbar ist. Weil bzw. erst wenn das Symbol Macht erhält, kann es sämtliche symbolischen Ordnungen einer Kultur festlegen. Nur auf der Grundlage dieser Macht können Symbole

51 Vgl. Erika Fischer-Lichte, Christoph Wulf (Hg.), *Theorien des Performativen*, Berlin 1998 (Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 10); Christoph Wulf, Michael Göhlich, Jörg Zirfas (Hg.), *Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln*, Weinheim/München 2001; Uwe Wirth (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002; Jens Kertscher, Dieter Mersch (Hg.), *Performativität und Praxis*, München 2003.

52 Dieter Mersch, Jens Kertscher, Einleitung, in: dies., *Performativität und Praxis*, S. 7–15, hier S. 9.

53 Zu politischen und kulturwissenschaftlichen Symboltheorien vor dem Hintergrund von Foucaults Machttheorie vgl. den Beitrag von Oliver Marchart in diesem Band; Rainer Wafner, *Institution und Symbol. Ernst Cassirers Philosophie und ihre Bedeutung für eine Theorie sozialer und politischer Institutionen*, Münster/Hamburg/London 1999.

den kulturellen Raum strukturieren, d. h. rituelle Handlungen organisieren, religiöse Ordnungen ebenso wie soziale und politische konstituieren, die Grenze der Geschlechter sowie diejenige von Eigenem und Fremdem, Freund und Feind festlegen usw.

Die Tatsache, daß ein Symbol nur dann als Symbol funktioniert, wenn es zuvor als solches institutionalisiert worden ist, definiert schließlich auch das Verhältnis von Symbol und Symboltheorie. Letztere avanciert zum unhintergehbaren Bestandteil symbolischer Praxis und ihrer machttheoretischen Grundierung, die eine symbolische Handlung oder ein Artefakt voraussetzen. Diese wechselseitige Abhängigkeit auszustellen, bleibt vor allem solchen Medien vorbehalten, die wie die Literatur über entsprechende narrative oder gar reflexive Strukturierungsangebote verfügen, mittels deren sie das Symbol im buchstäblichen Sinne zur Verhandlungssache erklären.

Die dann als meta-symbolisch zu bezeichnenden Texte können die Mechanismen von Hegemonie und Institutionalisierung selbst zur Darstellung bringen⁵⁴ – wobei sich die Institutionalisierung, die z. B. die ästhetische Symboldiskussion um 1800 geleistet hat, zwar dem diskursiven Ort, aber nicht der Sache nach von anderen Institutionalisierungen unterscheidet, wie sie unter anderen diskursiven Vorzeichen, z. B. theologischen oder politischen, erfolgen. Wenn Literatur im besonderen, Kunst im allgemeinen freilich derart als meta-symbolische Praxis verstanden werden, dann verlagern sich seit der Moderne – vor allem in den Projekten der historischen Avantgarde(n) – die Inszenierungen des Symbols zunehmend in den gesellschaftlichen Raum. Das Symbol wird zur avantgardistischen *performance*, die als Kunst- und Alltagsphänomen nicht mehr auf eine bestimmte Institution, z. B. das Theater oder die ästhetische Inszenierung, beschränkt bleibt,⁵⁵ die jedoch selbst »Kunst« institutionalisiert.⁵⁶

54 Zur Institutionalisierung des Symbols bei Kleist vgl. den Beitrag von Stephan Kammer in diesem Band.

55 Zum Begriff der Theatralität vgl. Erika Fischer-Lichte, Einleitung, in: dies., *Theatralität und die Krisen der Repräsentation*, Stuttgart/Weimar 2001, S. 1–19. Vgl. dies., *Semiotik des Theaters*, Tübingen 1994; dies., *Theater als kulturelles Modell*, in: Ludwig Jäger (Hg.), *Germanistik: Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung. Vorträge des deutschen Germanistentages 1994*, Weinheim 1995, S. 164–184.

56 Zur *performance* in der Gegenwartsliteratur vgl. den Beitrag von Dirk Niefanger in diesem Band.

III Topoi der Aktualität

In der Auseinandersetzung mit den systematischen Anschlußstellen der Semiotik, Ästhetik, Rhetorik und Pragmatik formatieren die Beiträge drei Topoi zur Reformulierung des Symbols:

- Der Untertitel *Symbol und Wissen* versammelt die Beiträge, die im diskursiven Kontext von Zeichen-, Medien- und Wissen(schaft)stheorien Gegenständlichkeit, Sinnlichkeit und Anschaulichkeit des Symbols überprüfen.
- Der Untertitel *Symbol und Figur* versammelt die Beiträge, die im diskursiven Kontext von Ästhetik, Rhetorik und Poetik den Anteil figurativer Operationen an der Konstruktion von Symbolen beschreiben.
- Der Untertitel *Symbol und Institution* versammelt die Beiträge, die im diskursiven Kontext von Hegemonietheorien, Theorien der *Gender*, *Ritual* und *Cultural Studies* sowie Theorien des Performativen symbolische Praktiken als das Ergebnis von Setzungen, Zuschreibungen und Institutionalisierungen untersuchen.

Symbol und Wissen

DIETER MERSCH überschreitet das semiotische Paradigma der Repräsentation in Richtung auf dasjenige der Verkörperung. Unter diesem Paradigma vereinen sich das Symbolische und das Mediale; zugleich gehört zum Körper die Dimension des Phänomenalen, mithin auch der Präsenz und des ›Sich-Zeigens‹. Dieser Fokus ruft drei Paradoxa auf den Plan, die für Verwirrung sorgen und die Brüchigkeit des Symbolischen, seine systematische Unbestimmbarkeit dokumentieren: Das Paradox der Referenz, das Paradox der Materialität und das Paradox der Performanz. Sie bezeugen die Unbegreiflichkeit des Bedeutens, der in ihrem Sinn noch genauer zu bestimmenden ›Ekstasik‹ der Materialität sowie der Ereignishaftigkeit der Setzung. Weist ersteres auf eine nicht auszuräumende Negativität, offenbaren letztere ein Überschufmoment: Das Symbol ist immer zugleich weniger und mehr, als es zu sein vorgibt.

ROBERT STOCKHAMMER verortet Goethes Symbolkonzeption im Spannungsverhältnis von Naturwissenschaft und Poesie, besonders im Zusammenhang der Schriften zur Morphologie. Im Gegensatz zu der geläufigen Rezeption von Goethes Symboltheorie als einer medienindifferenten, an

symbolischen Gegenständen orientierten Anschauungsform läßt sich zeigen, daß Goethe in mindestens zwei Bereichen seiner Tätigkeit außerordentlich bewußt die medialen Bedingungen des Symbolischen ausprobiert und reflektiert: in der poetischen Praxis sowie in den Reflexionen zur sprachlichen Darstellung naturwissenschaftlicher Tatbestände. Darum setzt die zweite Hälfte des Beitrags einen Akzent auf die Elegie *Metamorphose der Pflanzen* sowie auf einige sprachtheoretische Aussagen Goethes, in denen diese ›andere‹ Konzeption des Symbolischen sich immerhin andeutet.

CORNELIA ZUMBUSCH zeigt, daß Warburg in seinem *Mnemosyne*-Atlas nicht nur eine Kulturgeschichte der Symbole, sondern diese auch in Symbolen betreibt. Diese Wissenschaftspraxis basiert auf einem Symbolbegriff, den Warburg in frühen, noch unpublizierten Theoriefragmenten expliziert. – Der Beitrag rekonstruiert zunächst die Genese dieses Symbolkonzepts aus der Einfühlungsästhetik und seine Ausarbeitung zu einem kulturtheoretischen Symbolbegriff, der auf Cassirers Symbolphilosophie vorausweist. Hier wird Warburgs Bruch mit der im 20. Jahrhundert in Verruf geratenen klassisch-romantischen Symboltradition deutlich. Auf dieser Grundlage soll das Darstellungsprinzip des Bilder-Atlas als Übertragung methodischer Prämissen von Goethes Naturforschung auf die Kulturwissenschaft ausgewiesen werden, damit eine alternative Traditionslinie des Symbols in den Wissenschaften aufgezeigt werden kann.

STEFAN RIEGER richtet sein Interesse auf den Umstand, daß Medien den menschlichen Weltzugang nicht nur durch technische Äußerlichkeiten (Reproduktion, Erreichbarkeit, Kommunikation, Manipulation) bestimmen. Vielmehr modellieren sie auch die Weisen, wie Menschen sich Dinge vorstellen, veranschaulichen, plausibilisieren oder eben symbolisieren. Weil im Inneren psychischer Systeme nach Maßgabe technischer Medien verfahren wird, ist dieses Innere aber plötzlich auch durch Aussagen belangbar. Wie sehr Symbolisierungen und Symbole von technischen Medien abhängen, wird anhand einer Diskussion um das Symbol bzw. das Scheinbild in den Naturwissenschaften rekonstruiert, die in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts geführt wurde. Diese Rekonstruktion zeigt, daß Veränderungen im Umgang mit dem Symbol auf technischen Aprioris fußen. Als Beitrag zu einer Mediengeschichte des Symbols wird am Beispiel der Kinematographie nachgezeichnet, welche Konsequenzen die bewegten Bilder für einen veränderten Symbolbegriff erlangen.

WOLFGANG STRUCK erinnert daran, daß sich Goethes 1797 formulierte Symbolkonzeption einem fast trotzigem Beharren auf der Evidenz unmittelbarer sinnlicher Erfahrung verdankt. Dennoch kann diese Konzeption die Erfah-

rung der Unanschaulichkeit abstrakter semiotischer und sozialer Systeme nicht abweisen. In der Folge besteht die sozial- und kulturwissenschaftliche Attraktivität des Symbolkonzepts offenbar zu einem nicht geringen Teil in dem Widerstand, den das individuelle Element der Integration in das bedeutungsgenerierende System entgegensetzt. In der Geschichte und Theorie des Films sind es vor allem Fragen nach der Spezifik der Aufnahmeapparatur und der visuellen Repräsentation, in denen die Möglichkeiten und Grenzen ›bloßen Sehens‹ erneut zur Diskussion stehen. Insbesondere geht es dabei um den Dokumentcharakter, der dem photographischen Bild im Kontext des Films zukommt.

Symbol und Figur

HEINZ J. DRÜGHS Kritik richtet sich gegen die (post-)strukturalistische Perspektive, in der es lange Zeit als ausgemacht galt, daß das Goethezeitliche Symbolkonzept ein Zusammenfallen von Signifikant und Signifikat und damit von Ideellem und Materialem zu erschleichen sucht. Vorliebe und Aufmerksamkeit der Poststrukturalisten galten daher alleine dem Allegorischen als semiotischem Prototyp zeichenhafter Vermittlung. Dagegen richtet sich das Interesse auf die Valenzen im Diskurs über das Symbolische an der Schnittstelle von Ästhetik und Physiologie. Die Debatte um die Genese eines ästhetischen Symbolbegriffs bei Winckelmann, Herder, Haller und Hogarth erscheint dabei insofern aktuell, als in ihrem Fokus eine Form von Präsenz steht, die nicht als Selbst-Präsenz des Geistigen, sondern als sinnliche Zerstreuung zu denken ist.

JOACHIM JACOB wendet sich der Metaphysik des Symbols zu. Seit dem deutschen Klassizismus ist immer wieder die Auffassung vertreten worden, daß im Symbol ein engerer Bezug zwischen Symbol und Symbolisiertem als der eines bloßen Bezeichnens oder eines allegorischen Verweisens gegeben und daß ein solcher Bezug in ausgezeichneter Weise mit Schönheit verbunden ist. Die gesteigerten Erwartungen, die damit an eine ›symbolische‹ Darstellung bzw. Repräsentation der Welt gestellt werden: ihre besondere sinnliche Anschaulichkeit, Empiriehaltigkeit und zugleich synthetisierende weltbeseelende Kraft, schließlich ihre Schönheit, nötigen zu einer intensiven Reflexion des materialen Substrats dieser Beziehung. Diese These wird im Hinblick auf das sprachliche Zeichen vor allem am Beispiel der Symbolkonzepte Schillers, Volkelts und Vischers konturiert.

CHRISTOPH BRECHT schlägt de Man mit dessen eigenen dekonstruktiven Waffen. Er weist in einer kritischen Lektüre des 1969 erschienenen Essays

Rhetorik der Zeitlichkeit (Rhetoric of Temporality) nach, daß das Symbol keineswegs das logische Gegenteil der Allegorie darstellt. Tatsächlich schließen allegorische und symbolische Darstellungsweisen einander nicht aus, sondern treten in literarischen Texten regelmäßig in gemeinsamen Zusammenhängen auf und sind zur Erzielung bestimmter semiotischer Effekte geradezu aufeinander angewiesen. Weil sie einem ›Feindbild‹ aufsitzen, vermögen weder Ideologiekritik noch Dekonstruktion der falsch gestellten Alternative zwischen Allegorie und Symbol zu entkommen. Der Rückbau dieser Alternative stellt eine der vordringlichsten Aufgaben der kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft dar.

FRAUKE BERNDT zeigt, wie Mörike in seinem berühmten Gedicht *Auf eine Lampe* (1846) die Symbolkonzeption um 1800 mit einem der Anakreontik entlehnten, vormodernen Verfahren der Gegenstandsherstellung konfrontiert. Staiger, Heidegger und Spitzer verhandeln unter Ausblendung dieses Verfahrens die (präsenz-)metaphysischen Interessen am Symbol. Diese Debatte offenbart, daß das klassische Symbol von den Bedingungen und Möglichkeiten eines vorklassischen, rhetorischen Symbols abhängt, das von der Diskursivitätsbegründung der neuzeitlichen Ästhetik um 1750 vorgesehen wird. Einen rhetorisch grundierten symbolischen Modus des Erkennens und Darstellens entwirft Baumgarten in der *Aesthetica* (1750/1758). Sie erweist sich im Hinblick auf die Symboltheorien am Ende des 20. Jahrhunderts, die wie etwa Eco das poststrukturalistische Verdikt über das Symbol durchbrechen, als überraschend anschlussfähig.

Symbol und Institution

OLIVER MARCHART geht der Frage nach, wo in politik-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskursanalysen, wie sie namentlich von Laclau, Fairclough und Hall entwickelt wurden, der Symbolbegriff konzeptuell lokalisiert werden kann. Vor allem die hegemonietheoretische Diskursanalyse Laclaus bzw. der *Essex School* stellt mit der Kategorie des ›leeren Signifikanten‹ einen diskursanalytisch produktiv operationalisierbaren Symbolbegriff bereit, der eine Antwort auf die entscheidende Frage zu geben vermag, wie die Kohärenz eines gegebenen Diskursensembles hergestellt wird. Im Anschluß an Laclau wird argumentiert, daß die Kohärenz einer diskursiven Formation nicht anders als durch den institutionell regulierten Universalisierungs- und Entleerungsprozeß eines Signifikanten zu einem Symbol zustandekommt. So plädiert der Beitrag für eine politische Reformulierung des Symbolbegriffs:

Ein Symbol ist ein Signifikant, der nichts anderes signifiziert als die eigene Leere und damit die (abwesende) Fülle der Gemeinschaft.

MORITZ BASSLER behauptet, daß sich Goethes Symbolbegriff im Zuge des *cultural turn* neues Interesse abgewinnen lasse. Als Verfahren der Lektüre komplexer Zusammenhänge ist dieser Symbol- dem Allegoriebegriff überlegen, wenn es um die Analyse von Kultur geht. – Einer knappen Diskussion von Goethes Konzept und den zeichentheoretischen Einwänden, die dagegen erhoben wurden, folgt eine Analyse der Funktionsweise des Symbols als Tropus der Naturalisierung. Insofern Naturalisierung als kulturpoetisches Konzept begriffen wird, läßt sich ein positiver Gebrauch des Symbolbegriffs skizzieren, der nicht hinter die Standards des *linguistic turn* zurückfällt.

STEPHAN KAMMER bemerkt, daß sich Kleist an den vielfältigen zeitgenössischen Auseinandersetzungen um den Begriff des Symbols explizit nicht beteiligt hat. Im Zentrum seines Œuvres steht, wie die jüngere Kleist-Forschung überzeugend dargelegt hat, die literarische Reflexion sprachlicher Darstellungsverfahren und kultureller Ordnungsmodelle sowie damit die kritische Beobachtung ihrer jeweiligen Vermittlungs- und Versöhnungsverprechen. Implizit aber läßt sich gerade an den Schnittstellen der genannten Reflexionsgegenstände eine spezifische Arbeit an den strukturellen Bedingungen des Symbolkonzepts beobachten: eine Symbolarchäologie, die nach den im klassischen Symbolbegriff verstellten und verdeckten Prozeduren institutioneller Setzung und rhetorischer Figuralität fragt.

EVA GEULEN rekonstruiert Hegels Symbolkonzept und verfolgt die beiden Absichten, die ihn im Rahmen seiner *Vorlesungen über die Ästhetik* (1835/1838) beim Entwurf dieses Konzepts leiten. Einerseits lassen sich Hegels theoretische und praktische Schwierigkeiten, das Symbol zu definieren, als prototypisch für die aporetische Signatur aller theoriebildenden Bemühungen um einen prägnanten Symbolbegriff deuten. Andererseits könnten Hegels Überlegungen zu einer Symboltheorie als Ansatz dienen, der es seiner herkömmlichen Opposition zur Allegorie befreit, ohne die Spezifität des Symbols einem allgemeinen Zeichenbegriff preiszugeben. In der Absicht, diese These zu testen, wird die Anschlußfähigkeit wesentlicher Aspekte von Hegels Symbolkonzept an den Begriff der Performanz bei Judith Butler geprüft. Gegen eine Überführung von Hegels Konzept in zeitgenössische Performanztheorien spricht jedoch, daß letztere tendenziell der Universalisierung des Symbols Vorschub leisten, der sich Hegels Beschränkung des Symbols mit gutem Grund widersetzt.

DIRK NIEFANGER richtet sein Interesse auf die Inszenierungsakte der avantgardistischen *performance*, die keine konkrete Bedeutung außerhalb

ihrer selbst anstreben und das Fremde als Widerständiges ›symbolisch‹ darstellen. Diese Spezies des Performativen gehört zu den zentralen Merkmalen der deutschen Popkultur im allgemeinen und der Popliteratur im besonderen; ihre symbolische Praxis verbindet die ältere Popliteratur der späten 1960er Jahre (Brinkmann und Rygulla) mit der neueren der 1990er (Kracht, von Stuckrad-Barre und Bessing). Nicht der Inszenierungsakt selbst als zentrales Äußerungsmittel der Popkultur unterscheidet die beiden Popgenerationen, sondern die jeweilige symbolische Kraft und das Wirkungsfeld ihrer *performances*.

Diese Revisionen des Symbols setzen an den systematischen Anschlußstellen der Semiotik, Ästhetik, Rhetorik und Pragmatik ungewohnte Akzente:

- Die *Semiotik des Symbols* verhandelte bisher eine para- oder protosemiotische Größe. Im Gegensatz zu diesem Konsens beachten die Beiträge zunächst die Ambiguität der Zeichenmodelle, damit das Symbol als Darstellung um Aspekte der Materialität bzw. Medialität erweitert werden kann. Dadurch gelingt es, jene Grenze zum ›Anderen‹ des Zeichens zu denken, an der sich die semiotische Diskussion seit 1800 lokalisieren läßt, ohne daß die Argumentation dabei in die logischen und ideologischen Aporien der Präsenzmetaphysik gerät.
- Die Beiträge zur *Ästhetik des Symbols* setzen die vorschnelle Identifikation ästhetischer und metaphysischer Diskurse des Symbols ebenso aus wie die Gleichsetzung von Symbol und Kunst. Einerseits gilt die Aufmerksamkeit der Abhängigkeit wissenschaftlicher Diskurse vom symbolischen Modus des Erkennens und Darstellens, andererseits der Verschränkung kognitiver Funktionen und medialer Modelle. Wenn dabei Phänomene der ästhetischen Erfahrung in den Blick rücken, dann werden Konzepte wie diejenigen von Präsenzerfahrung, Ereignis oder Erlebnis nicht diesseits erkenntnistheoretischer Prämissen gedacht.
- Anstatt länger auf vertraute Oppositionen wie ›Symbol vs. Allegorie‹, ›Idee vs. Begriff‹, ›Phänomen vs. Text‹ oder ›Natur vs. Kultur‹ zu vertrauen, verfolgen die Beiträge zur *Rhetorik des Symbols* einerseits den Zusammenhang von Rhetorik und Erkenntnistheorie, d.h. sie befreien die Rhetorik von ihrem anwendungsbezogenen, zweckorientierten Status und werten sie zur Philosophie sinnlich-figurativer Praxis auf. Andererseits beschreiben sie innerhalb kultureller Figurationen im allgemeinen, literarischer im besonderen das Zusammenspiel von symbolischer und allegorischer Funktion.

- Vor allem die *Pragmatik des Symbols* erfährt eine deutliche Aufwertung. Während z. B. für die theologische Symboldiskussion sowohl die sinnlich-leiblichen Repräsentationsvollzüge selbst als auch der institutionelle Anteil am Funktionieren von Symbolen *conditiones sine qua non* darstellen, ist diese Institutionalisierung in den kunst- und naturwissenschaftlichen Diskussionen wie auch in den gestaltpsychologischen und psychoanalytischen ein vernachlässigter Faktor, dem die vorliegenden Beiträge ein neu begründetes Interesse entgegenbringen.

Mit ihren Um- und Neuakzentuierungen innerhalb der Systematik des Symbols erweitern die Beiträge also den Rahmen, in dem das Symbol bisher verhandelt worden ist. Das Interesse dieser neuen Diskussion gilt daher auch nicht *dem* oder *einem* Symbol bzw. Symbolkonzept, sondern der symbolischen Funktion von Kultur – dem symbolischen Modus des Erkennens, Darstellens und Handelns. Eine solche Profilierung schließt freilich ein vorschnelles, gar revisionistisches ›Zurück-zum-Symbol‹ von vornherein aus. Die Annahme einer wechselseitigen Bedingtheit von kultureller Praxis und symbolischer Funktion macht vielmehr den Gedanken unabweisbar, daß jegliches Programm der Human-, Sozial-, Kultur- oder Textwissenschaften eine Auseinandersetzung mit der symbolischen Funktion fordert, zu der die hier vorgestellten Theorien partikularer symbolischer Praktiken beitragen wollen. Damit eröffnen die Beiträge eine Diskussion, die in Zukunft – nicht zuletzt unter Einbeziehung weiterer, hier nicht zu Wort kommender Wissenschaften des Symbols – die Philosophie und Po(i)etik des Symbols fort-schreiben wird.

Symbol und Wissen